

Michael Naumann, Theodor-Wolff-Preis, 26. Juni 2019

Eine Preisrede auf Michael Jürgs

Michael Jürgs erhält den Theodor Wolff-Preis als Auszeichnung für sein Lebenswerk. Ein wenig zu spät, finde ich, aber gerade noch in womöglich letzter Minute. Aus seinem Bett auf einer Hamburger Palliativstation hat er mir geschrieben: „Mein nun tatsächlich letztes Buch habe ich noch geschafft, bevor ich wieder in die Klinik musste. Soll bereits im September erscheinen. Titel: Post mortem – was ich nach meinem Tod erlebte und wen ich im Jenseits traf.“ Nun könnte man mit Karl Marx sagen, „die bürgerliche Presse kann die Ereignisse nicht abwarten“, aber das hat Karl Marx ja gar nicht gesagt. Michael Jürgs und ich stammen aus einer Zeit, in der man Marx-Zitate noch erfinden konnte, um Eindruck bei sit-ins zu schinden.

Ich kenne und schätze, nein, bewundere Michael seit 56 Jahren. Dass er ein journalistisches Urgestein werden sollte, konnte ich seinerzeit nicht ahnen. Wir waren fast noch Kinder und studentische Redakteure der Münchner Asta-Zeitung „Information“. Eines Tages machte sich mein Kommilitone aus dem Fachgebiet Politische Wissenschaften auf, um alle Chefredakteure der bayrischen Hauptstadt zu interviewen. Jürgs' Porträt des Chefredakteurs der „Abendzeitung“ – ich glaube, er hieß Udo Flade – gefiel dem Mann ganz außerordentlich, und so wurde der kecke junge Student hauptberuflicher Journalist ohne Umweg über Pro- und Hauptseminare. Das war eine empfehlenswerte Methode der Selbstbewerbung und ein Glücksfall für den deutschen Journalismus. Die „Abendzeitung“ war es damals übrigens auch, ein liberales Blatt mit einer Auflage von 200.000 und einem sechs- bis achtseitigen Feuilleton.

Doch vorher waren wir bereits einmal gescheitert: Unsere im Eigendruck hergestellte Zeitschrift „Common Sense“ kam über eine einzige Ausgabe nicht hinaus. Aus irgendeinem Grund durfte sie in der Münchner Universität nicht vertrieben werden. Wir sonnten uns

im Glück des antifaschistischen Dissidentenruhms. Es war natürlich ein risiko- und kostenloses Glücksgefühl, aber Michael Jürgs nahm es ernst. Sein neuer Job als Wunderkind des AZ-Feuilletons führte ihn auf die Spur aktiver Münchner Professoren mit nazistischer Vergangenheit. An der Spitze dieser Sitzenbleiber der Geschichte stand der Grundgesetzkommentator Theodor Maunz. Er lehrte Staats- und Verwaltungsrecht und war bis 1964 bayerischer Kultusminister. Im Dritten Reich hatte er die totalstaatliche Gewaltübertragung an den „Führer“ als Einzelentscheider propagiert. „Der Führer...bildet die Rechtsgrundlage der Polizei.“ Nach dem Krieg fungierte er heimlich als Justiziar und Kommentator der „Soldaten- und Nationalzeitung.“ Sein Assistent hieß Roman Herzog.

Michael Jürgs war entscheidend an der Entlarvung dieses Ex-Schreibtischtäters beteiligt. Für ihn galt das Diktum von Karl Kraus: „Mir ist ein Engel erschienen, der sagte ‚Gehe hin und zitiere ihn.‘“ Maunz musste zurücktreten als Minister.

Der Ur-Journalist Jürgs gehörte seinerzeit zu den jungen Kollegen, denen bei Gelegenheit das Blut in den Adern gefror, als sie bemerkten, wer von ihren älteren Vorgesetzten noch in SA-Uniform jeden Morgen ins Blatt gekommen war. Viele seiner frühen Artikel über diese Opportunisten atmen einen Geist der Wut und Empörung – in welches weiterhin amtierende und regierende, braune Gesindel waren wir bloß geraten! Und dann auch noch die Große Koalition mit dem PG Kiesinger an der Spitze. Wir wollten eine neue SPD gründen. Zur Gründungsversammlung erschienen zwei Herren vom Verfassungsschutz oder LKA in langen schwarzen Ledermänteln aus der uralten Garderobe bayerischer Herrlichkeit in meiner Studentenbude. Das war abschreckend genug.

Unsere Lebenswege trennten sich damals, er wollte auf alle Fälle Journalist bleiben, ich wusste nicht, was ich wollte. Eine Zeitlang spielten wir noch gemeinsam in einer veritablen Münchner Kneipenmannschaft, er auf dem linken Flügel, ich im Tor und vor, neben und hinter uns lümmelte sich die gesamte Truppe des Jungen

Deutschen Films auf dem Feld. Unsere und ihre Talentlosigkeit war so grenzenlos wie Jürgs Schmerz, der sich bei Gelegenheit einen Schienbeinknochen ohne Fremdeinwirkung brach – ein seltsames Unglück ohne Beispiel in Münchens Fußballgeschichte.

Ich trieb mich an diversen Universitäten herum, Michael Jürgs machte Karriere. Ich staunte. Hoffentlich hebt er nicht ab, dachte ich. Nein, das tat er nicht. Im Gegenteil. Für mich gipfelte seine Karriere nicht im Rauschmiss als Chefredakteur des „stern“ – für Kenner des Hauses eine Ehre – sondern in einer Episode, die den immer noch jungen Journalisten Jürgs kennzeichnete. Der impulsive Geschäftsführer von Gruner & Jahr, Gerd Schulte-Hillen, hatte seinen Fehler schnell bemerkt und wollte den geschassten Chefredakteur wieder einstellen. Er schickte zwei seiner Geschäftsführer in die Bretagne, wo der grollende Jürgs saß und über seine Zukunft sinnierte. Sie boten ihm ein Jahresgehalt über 750.000 Mark an, plus Boni, aber Jürgs Stolz war unverkäuflich. Stattdessen schrieb er fortan Bücher und drehte Filme, die – aus der Ferne betrachtet – fast ausnahmslos wie ausgearbeitete Titelgeschichten für den „Stern“ oder den „Spiegel“ einher kamen, damals, als noch nicht zwölf Redakteure vonnöten waren, um eine einzige Magazin-Seite zu füllen.

Man hat mir nur 800 Wörter Redezeit zugestanden. Auf Zeile zu schreiben, haben wir seinerzeit in München so schnell gelernt wie die Zuneigung zum Metteur, der – gegen eine Flasche Bier – noch die längsten Überschriften stauchen konnte. Also will ich mich auf eines der wichtigsten Bücher von Jürgs konzentrieren, genauer, für mich das Wichtigste. In ihm erweist sich der Autor als investigativer Journalist, als psychologisch versierter Menschenkenner, als glaubhafter Historiker und als biographischer Stilist, der das Objekt seiner Neugier, den Verleger Axel Springer, ernst nimmt – gerade dort, wo sich der Hamburger Presse-Zar gleichsam prä-modern aus der unerträglichen Gegenwart in einen religiösen Mystizismus, der seinen Lesern fremd geblieben wären. Dass sich ein tiefgläubiger

Springer schließlich in Jerusalem eher daheim fühlte als in Berlin oder Hamburg – das erfuhren wir erst Dank Jürgs Recherche.

Der Großverleger hat im Lauf seines Lebens über eine Milliarde Mark zum eigenen Pläsier aus seinen Geschäften gezogen. Michael Jürgs erzählt uns, wo das Geld geblieben ist. Zum Beispiel in Immobilien, die über die halbe westliche Welt verstreut als Zufluchtsorte für den Fall einer russischen Invasion in Schuss gehalten wurden. Darüber hinaus zahlte der Verlag gewaltige Abfindungen und Gehälter an seine Paladine, die alle Vorstellungen sprengten. Der erste Chefredakteur von „Hör Zu“ verdiente über 120.000 Mark monatlich. Springers Frauen, Freundinnen, Manager und Schmeichler, seine Anwälte und Fahrer – alle waren sie Nutznießer einer unerhörten Großzügigkeit; unter den Reichen des Landes war er zweifellos der charmanteste.

Seine Gegnerschaft gegen die SPD Willy Brandts und die Ostpolitik war grenzenlos. Doch all die Lemuren und Satrapen, die ihn umgaben, flogen früher oder später aus seinem Gnadenhimmel – und Michael Jürgs hat sie besucht und ausgefragt, nicht selten auf dem Höhepunkt ihrer Enttäuschungen. So entstand das Porträt eines Pressekonzerns, der dem schillernden Besitzer am Ende des Lebens leid geworden war.

Michael Jürgs Biographie Axel Springers ist ein Dokument journalistisch-literarischen Fleißes und einer intellektuellen Achtsamkeit, die jenseits jener Flüchtigkeit liegt, die unserem Beruf so oft nachgesagt wird. Das Spannungsverhältnis zwischen Journalist und Verleger, dieses alte Betriebsgeheimnis unserer Branche, hat der Autor in einer Weise offen gelegt, die seither ihresgleichen sucht.

Meine Minuten sind um, es ist noch längst nicht alles gesagt worden. Günter Grass, Romy Schneider, der Weihnachtsfrieden an der Westfront 1914, usw. – die Biographien und Essay-Sammlungen stapeln sich auf meinem Schreibtisch. Du selbst, lieber Michael, gibst Dir noch ein paar Monate. Was soll ich Dir also nach Hamburg

zurufen? Gemach, bleibe uns erhalten, bleibe mir erhalten, lieber Freund?! Oder soll ich, Dein Leben zusammenfassend, einfach nur sagen: „Gut gemacht, verdammt gut gemacht. Drucken wir!“